

Erfahrungsbericht der Studierenden

Einleitung: Vermeer in Translation

Im Rahmen der gemeinsprachlichen Übersetzungsübungen Deutsch-Englisch nahmen wir in diesem Semester (Sommersemester 2011) am Übersetzungsprojekt zur Erstellung eines Hans J. Vermeer-Readers des Fachbereich Translations-, Sprach-, und Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim teil. Unsere Aufgabe bestand darin den Text „Übersetzen als kultureller Transfer“ (1994) von Hans J. Vermeer ins Englische zu übersetzen. Der übersetzte Text soll Teil eines Vermeer-Readers werden. Da wir einen Text von Hans J. Vermeer übersetzten, bestand unsere Aufgabe in erster Linie darin, die von ihm entwickelte Skopostheorie auf unsere Übersetzung anzuwenden.

(Prajakta Kuber)

Skoposadäquates Übersetzen

Vermeer definiert Skopos als das Ziel oder den Zweck einer Translation und betont, dass jede Translationshandlung einen Skopos haben muss (2004: 227, 236). Dies bedeutet jedoch nicht, dass ein Ausgangstext auf einen bestimmten Skopos festgelegt ist; im Gegenteil, Vermeer erklärt, dass stets mehrere Skopoi möglich seien und ein Text daher verschiedene Translate zulasse (Schäffner 2001: 237). Die Skopostheorie stellt somit die Annahme, dass ein Translator dem Ausgangstext in jedem Fall treu sein muss, in Frage, wobei Vermeer jedoch darauf hinweist, dass absolute Treue zum Ausgangstext ein Skopos sein kann (2004: 229). Dementsprechend vertritt die Skopostheorie die Ansicht, dass Translation eine zweckbestimmte Handlung ist: “The theory campaigns against the belief that there is no aim (in any sense whatever), that translation is a purposeless activity” (Vermeer 2004: 237). Dabei stellt die Skopostheorie jedoch keinerlei Restriktionen für die Wahl einer bestimmten Übersetzungsstrategie auf. Vielmehr verleiht sie dem Translator eine gewisse Handlungsfreiheit, welche allerdings laut Vermeer immer mit Verantwortung Hand und Hand geht (1998: 45,54). Trotz der offensichtlichen Relevanz, die die Skopostheorie für den Translationsprozess hat, wird sie im Alltag kaum berücksichtigt (Vermeer 2000-2004: 236). Für unser Projekt dahingegen spielt die Skopostheorie eine zentrale Rolle, da unsere Auftraggeberin (unsere Dozentin Marina Dudenhöfer) uns einen ausdrücklichen Skopos für die Übersetzung des Textes vorgab: Übersetzen Sie den deutschen Text in ein leserfreundliches Englisch (*British English*) und werden Sie dabei Vermeers komplexen Überlegungen mit Ihrem Zieltext gerecht.

(Elizabeth du Preez)

Vorbereitung der Übersetzungsarbeit

Um unserer Aufgabe, einen komplexen Text leserfreundlich zu übersetzen, gerecht zu werden, mussten einige Vorbereitungen getroffen werden. Da sich unser Übersetzungsauftrag einer ganz speziellen Textsorte widmete, konnten wir nicht einfach mit dem Übersetzen loslegen, sondern

mussten uns im Vorfeld einen Überblick darüber beschaffen, was wir eigentlich übersetzen sollten. Einige Gruppenmitglieder übernahmen spezifische Vorarbeiten und die gesamte Gruppe bekam die Aufgabe, sich mit Hilfe von Paralleltexten Hintergrundinformationen zum Thema Skopostheorie zu beschaffen und sich auf diese Weise mit dem Thema vertraut zu machen. Wir hatten von unserer Auftraggeberin/Dozentin einige englische Paralleltexte bekommen, die zum Teil von Hans J. Vermeer selbst verfasst waren und zum Teil von anderen Linguisten und Translationswissenschaftlern wie z.B. Christina Schäffner und Anthony Pym, geschrieben wurden und uns zu einem besseren Verständnis der Skopostheorie helfen sollten. Einige Studierende hatten bereits im vergangenen Semester an dem Projekt mitgearbeitet und waren Teil des Teams für die Terminologierecherche; sie erarbeiteten ein Glossar mit Fachbegriffen, welches eine große Hilfe beim Übersetzen war. Dieses Glossar enthält auf der einen Seite Begriffe, die explizit mit dem Skopos-Konzept in Verbindung stehen, aber darüber hinaus auch weiterführende Informationen, wie z.B. Internetquellen, was uns die Übersetzungsarbeit enorm erleichterte. Zusätzlich zum Glossar bekamen wir Gestaltungsrichtlinien zur Verfügung gestellt, die genau auf unser Projekt zugeschnitten waren. Bevor wir also mit dem Übersetzen begannen, sollten wir uns mit allen diesen unterschiedlichen Dokumenten vertraut machen und uns so einen Überblick über das Thema unseres Textes, sowie über die Skopostheorie beschaffen. Nachdem jeder die Paralleltexte gelesen hatte, diskutierten wir die darin enthaltenen Ideen in der ganzen Gruppe; dadurch wurde es leichter, die komplexen Überlegungen nachzuvollziehen und offene Fragen konnten geklärt werden.

(Prajakta Kuber)

Terminologierecherche

Bevor wir mit dem Übersetzen beginnen konnten, mussten einige Vorarbeiten erledigt werden, die uns halfen, den Übersetzungsprozess vorzubereiten. Ich wurde deshalb beauftragt, ein Glossar für unseren Ausgangstext anzufertigen, welches das bereits bestehende Glossar aus dem vorangegangenen Semester ergänzen sollte und welches anschließend von allen anderen Projektmitgliedern für die Übersetzung von Vermeer-Texten benutzt werden konnte.

Der erste Schritt beim Erstellen eines Glossars ist die Auswahl der Termini, die ins Glossar aufgenommen werden sollen. Ich hatte zwar in der Vergangenheit schon Terminologierecherche gemacht, doch da es sich dabei meist um technische Texte handelte, war die Auswahl der relevanten Termini bedeutend einfacher. Bei Vermeers Text „Übersetzen als kultureller Transfer“ war es jedoch nicht so leicht, zu entscheiden, welche Begriffe lediglich ein Übersetzungsproblem darstellten und welche so speziell waren, dass sie ins Glossar aufgenommen werden mussten. Meine Auftraggeberin hatte schon im Vorfeld der Übung einige Termini für das Glossar herausgesucht, aber ich entschied mich, diese Auswahl durch weitere Begriffe zu ergänzen. So entschloss ich mich beispielsweise die Begriffe „Übersetzen“ und „Dolmetschen“ mit aufzunehmen, obwohl vermutlich jeder Übersetzungsstudent auf Anhieb wusste, wie man diese Wörter ins Englische übertragen kann.

Dennoch fand ich, die Begriffe rechtfertigen einen Glossareintrag, da das deutsche Wort „Translation“ beide Begriffe (Übersetzen und Dolmetschen) abdeckt und Vermeer darüber hinaus diesen Begriff mehrfach verwendet. In seinen englischen Texten, wie auch in den englischen Übersetzungen seiner deutschen Texte werden daher spezifische Termini verwendet, um zwischen den beiden Handlungen zu unterscheiden. Ich nahm also beide Termini in unser Glossar auf, um zu gewährleisten, dass wir in unserem Text auf die unterschiedliche Verwendung achten und dass diese Unterscheidung auch in zukünftigen Übersetzungen, die im Rahmen dieses Projektes angefertigt werden, beibehalten wird.

Um englische Übersetzungen für die deutschen Glossareinträge zu finden, las ich eine Reihe anderer Texte von Hans J. Vermeer, die er entweder selbst auf Englisch verfasst hatte, oder die bereits ins Englische übersetzt worden waren. Diese Texte waren für mich sehr hilfreich und so konnte ich die Mehrzahl der englischen Begriffe direkt aus Vermeer-Texten entnehmen. Allerdings ist ein Großteil der Primärliteratur von Vermeer nicht auf Englisch erhältlich und deshalb musste ich meine Recherche auf Texte ausweiten, die sich mit der Skopostheorie und der Theorie vom translatorischen Handeln von Justa Holz-Mänttari – welche zwar nicht mit der Skopostheorie identisch ist, sich aber mit ähnlichen Phänomenen auseinandersetzt und von Hans J. Vermeer oftmals selbst thematisiert wurde – befassen.

Auch wenn ich einen Großteil der englischen Termini in den Paralleltexten fand, stieß ich ebenso auf Sonderfälle, die mir mehr Schwierigkeiten bereiteten. Auf Seite 38 von „Übersetzen als kultureller Transfer“ z.B. widmet sich Vermeer dem Prinzip der „verfremdenden Übersetzung“, weshalb ich es für nötig befand, das Wort „verfremdend“ ins Glossar aufzunehmen. Auf Grund der Tatsache, dass Lawrence Venutis Konzept der „*foreignizing translation*“ (im Gegensatz zur „*domesticating translation*“) in der englischen Translationswissenschaft in den letzten Jahrzehnten sehr bekannt geworden ist, war mein erster Impuls, „verfremdend“ mit „*foreignizing*“ zu übersetzen. Nachdem ich jedoch die Paralleltexte gelesen hatte und nach einer Diskussion mit Anna Bubenheim (sie ist Deutschmuttersprachlerin und hat bereits einige Erfahrung mit Vermeer-Texten und anderen translationswissenschaftlichen Konzepten) zu diesem Thema, entdeckte ich, dass Vermeer in seinem Buch *A skopos theory of translation (some arguments for and against)* (1996) die englischen Begriffe „*alienation*“ und „*assimilation*“ verwendet. Die Frage war nun, ob ich für unser Glossar die gängigeren Begriffe von Venuti nehmen oder Vermeer sozusagen selbst treu bleiben und als englischen Eintrag für „verfremden“ „*alienating*“ verwenden sollte. Nachdem ich das Problem mit Anna und unserer Dozentin gemeinsam besprochen hatte, kam ich zu einer Entscheidung. Mir wurde gesagt, dass die Begriffe der „verfremdenden“ und „einbürgernden“ Übersetzung zwar in erster Linie mit Venuti in Verbindung gebracht werden, doch dass das Konzept bereits im frühen 19. Jahrhundert vom deutschen Philosophen Friedrich Schleiermacher eingeführt wurde, und zwar mit den Worten „das Fremde eingemeindet“ und „das Eigene verfremdet“ (vgl. Robinson 1997). Daher erscheint es plausibel, dass Vermeer sein Verständnis von „verfremdend“ eher in Anlehnung an Schleiermachers Formulierung „das Eigene verfremdet“ gesehen hat und weniger in Bezug auf Venutis Idee der

„*foreignizing translation*“. Aus diesem Grund entschied ich mich dafür, Vermeers eigene Formulierung „*alienating*“ in unserem Glossar zu verwenden, da sie im Englischen oftmals in Verbindung mit Schleiermachers Überlegungen auftaucht (vgl. Baker und Saldanha 2009: 416).

(Beth Skinner)

Übersetzung der Einleitung (Gruppenarbeit)

Die Einleitung unseres Ausgangstextes (S. 30-32) wurde in kleinen Gruppen übersetzt und mir persönlich hat diese Erfahrung sehr dabei geholfen, den Text besser zu verstehen. Wenn man einen Text liest, tendiert man oft dazu, ihn auf eine bestimmte Weise zu interpretieren und deshalb kann es sehr hilfreich sein, den Text zunächst mit jemand anderem zu diskutieren, der ihn vielleicht aus einer vollkommen anderen Perspektive liest. Vermeer selbst ging davon aus, dass jede Übersetzung das Resultat der Rezeptionen und Interpretationen des Übersetzers ist (1998: 44) und deshalb ist es eine gute Übung, in Gruppen zu übersetzen, da man auf diese Weise unterschiedliche Interpretationen eines Textes zu sehen bekommt. Die Gruppe, in der ich arbeitete, war insofern einzigartig als meine Partnerin Deutschmuttersprachlerin war und sie deshalb auch diejenigen Feinheiten im Text entdeckte, die mir nicht sofort auffielen. Trotz der Tatsache, dass Englisch nicht ihre Muttersprache war, stellten ihre Übersetzungsvorschläge nicht bloß den Versuch dar, dem Ausgangstext treu zu sein. Es war im Gegenteil oftmals so, dass sie mich, nachdem wir geklärt hatten, wie wir den deutschen Text verstanden, fragte, wie wir dieses Verständnis nun so ausdrücken konnten, dass es einem britischen Leser zugänglich würde, wie wir also skoposgerecht übersetzen könnten. Dadurch unterstützte sie mich darin, mich an unserem Skopos zu orientieren, was ich als sehr hilfreich empfand, da ich mitunter die Tendenz habe, Textteile zu wörtlich zu übersetzen (d.h. den Ausgangstext zu stark zu imitieren), wenn sie mir nicht so leicht verständlich vorkommen. Diese Vorgehensweise wäre jedoch nicht skoposadäquat, da eine Imitation des Ausgangstextes oftmals zu Übersetzungen führen, die nicht besonders leserfreundlich sind (Vermeer 1998: 44).

In der Einleitung unseres Ausgangstextes beschäftigt sich Vermeer mit der Frage, wozu Translationstheorie nützlich sei. In unserem Teil der Einleitung spricht er folgendes Missverständnis an: Theorie könne nicht unmittelbar in Praxis umgesetzt werden, welches Hand in Hand mit dem Motto gehe „je mehr Theorie du gelernt hast, desto besser ‚kannst‘ du die Sache“ (1994: 31). In diesem Zusammenhang stellt Vermeer sich die Frage, ob dieses Motto nicht vielleicht auf der phonologischen Ähnlichkeit zwischen den deutschen Verben „können“ und „kennen“ beruht, was zu einer Interferenz in der Umgangssprache geführt habe. Anschließend vergleicht er den deutschen Satz „ich kann Englisch“ mit dem niederländischen „*ik ken Engels*“. Nachdem wir das hieraus resultierende Übersetzungsproblem mit unserer Auftraggeberin diskutiert hatten, entschieden wir uns dazu, in unserer Übersetzung eine Erklärung anzufügen, welche den englischen Leser darüber informiert, dass die hier dargestellten deutschen und niederländischen Sätze die Übersetzungen für den englischen Satz „*I can speak English*“ sind. Diese Freiheit gab uns unser Skopos, denn eine Erklärung wie diese macht

den Text leserfreundlicher für sein britisches Publikum, das möglicherweise weder Niederländisch noch Deutsch spricht.

Obwohl die Einleitung vorwiegend in kleinen Gruppen übersetzt wurde, kooperierten die einzelnen Gruppen auch untereinander, z.B. bei der Übersetzung einiger Begriffe. In unserem Fall handelte es sich dabei um die Formulierung „Gegenstände bzw. Sachverhalte“, welche bereits zuvor im Text aufkam und daher von einer anderen Gruppe ebenfalls bearbeitet wurde. Nachdem wir die Textstelle mit dieser anderen Gruppe diskutiert hatten, entschieden wir uns gemeinsam für eine Lösung, die unsere Gruppe recherchiert hatte: wir kamen zu dem Schluss dass die Formulierung in unserem Ausgangstext sich in großem Maße auf das bezieht, was Vermeer im Rahmen eines englischen bei einer Konferenz 2007 „*facts and cultural habits*“ genannt hatte.

(Elizabeth du Preez)

Wenn man komplexe Texte, wie in unserem Fall diesen Text über die Skopostheorie, übersetzt, sind zwei Köpfe immer besser als einer! Ein Beispiel, für das dieser Satz in jedem Fall zutrifft, ist die Übersetzung des Begriffs „Sprachgenossen“ (Vermeer 1994: 30). Als wir das Wort zum ersten Mal lasen, mussten wir uns zunächst darüber klar werden, was damit gemeint ist. Bei unserer Diskussion stand die Frage, ob es dabei um die Gruppe der Englisch/Deutsch Sprechenden oder und Muttersprachler einer Sprache gehe, im Mittelpunkt. Während Englischsprachige oder Deutschsprachige zu spezifisch gewesen wäre, erschien uns Muttersprachler zu vage und somit keine optimale Lösung, um den deutschen Begriff richtig zu übersetzen. In einer Diskussion mit unserer Dozentin schlug sie uns die Lösung „*linguistic community*“ als englische Übersetzung für „Sprachgenossen“ vor, was uns zu diesem Zeitpunkt sehr passend erschien. Allerdings kam im Rahmen des Korrekturlesens unseres Textteiles durch eine andere Gruppe heraus, dass der englische Begriff „*speech community*“ eher das trifft, was Vermeer mit dem Wort „Sprachgenossen“ zum Ausdruck bringen wollte. „*Speech community*“ kann wie folgt definiert werden “any human aggregate characterized by regular and frequent interaction by means of a shared body of verbal signs and set off from similar aggregates by significant differences in language usage” (<http://courses.essex.ac.uk/lg/lg232/SpeechComDefs.html>). Meiner Meinung nach wäre es sehr viel schwieriger und langwieriger gewesen, alleine auf eine solche passende Lösung zu kommen. Laut Vermeer beruht Übersetzungsarbeit auf Interpretation und die Arbeit in der Gruppe gab mir die Möglichkeit zu sehen, wie andere dieselben Textstellen interpretieren und wie sich dies auf das Translat auswirkt.

(Prajakta Kuber)

Was ich darüber hinaus an der Gruppenarbeit interessant fand, war zu sehen, wie wir unsere Entscheidungen begründeten. Ich stimme Vermeer zu, wenn er sagt, dass jeder Translator seine eigene Geschichte hat und aus seiner Kultur heraus agiert; deshalb basieren die Entscheidungen eines Translators stets auf seinem Hintergrund und hängen natürlich auch von seiner Persönlichkeit und

seinem Geschmack ab. Trotz der Tatsache, dass wir in meiner Gruppe alle Englischmuttersprachlerinnen waren, kamen wir aus drei unterschiedlichen Kulturen, nämlich der Irischen, der Indischen und der Englischen. Unsere unterschiedlichen Kulturen führten zu Variationen im Vokabular und machten es von Zeit zu Zeit schwierig, uns darauf zu einigen, welche Begriff wir verwenden sollten und was „korrekt“ war, da unsere Geschmäcker so verschieden waren. Dies zeigte mir, dass mein eigenes Englisch selbst auch nur eine Variation der englischen Sprache ist und dass nur weil mir ein Ausdruck unbekannt vorkommt, er nicht zwangsläufig falsch sein muss.

(Caitliona Gallagher)

Die Tatsache, dass wir ein Mitglied unserer Gruppe nicht Englischmuttersprachlerin war (ihre Muttersprache ist Italienisch) half uns, passende Lösungen für unseren Zieltext zu finden. Es war mitunter überraschend, wie hilfreich es sein konnte keine Muttersprachlerin zu sein, wenn es darum ging, einen Gedanken adäquat zu formulieren; dies fiel mir besonders auf, da ich in der Vergangenheit gegenteilige Erfahrungen gemacht hatte; damals stellte sich die Arbeit mit Nichtmuttersprachlern eher als hinderlich bei der Formulierung und beim Finden von Kollokationen heraus. Auch wenn die Studierenden den Ausgangstext gut genug verstanden, fiel es ihnen oftmals schwer, einen kohärenten englischen Satz zu formulieren, der sich für das muttersprachliche Zielpublikum gut las. Obwohl ich fand, dass unsere Gruppe auf einem hohen Niveau auf Englisch kommunizierte, hatte ich den Eindruck, dass die Englischmuttersprachlerinnen oftmals zu sehr auf das Deutsche fokussiert waren und sich dies negativ auf die Leichtigkeit ihres Englisches auswirkte. Viele der Vorschläge der Nichtmuttersprachlerin in unserer Gruppe dahingegen, erschienen mir neu und unverbraucht und frei von jeglichen Interferenzen.

(Patricia Graham)

Übersetzung der eigenen Textabschnitte

In seinem Text weist Vermeer darauf hin, dass Gesten und Körpersprache ein essenzieller Aspekt bei der Kommunikation sind und dass ein Translator diesem nonverbalen Kommunikationsprozess gegenüber nicht gleichgültig sein darf. Er erläutert, dass diese nonverbalen Aspekte, zu denen auch das äußere Erscheinungsbild, Kleidung und Frisur gehören, in verschiedenen Kulturen und Sprachen unterschiedlich verbalisiert werden. Um dies näher zu erklären, bezieht er sich in seinem Text auf das Beispiel von Cervantes' berühmten *caballero de la triste figura*, oder auch Don Quixote. Er vergleicht den spanischen Ausdruck (*caballero de la triste figura*) mit der französischen (*chevalier de la triste figure*) und der deutschen Übersetzung (Ritter von der traurigen Gestalt), um auf diese Weise zu verdeutlichen, wie die einzelnen Sprachen diese Persönlichkeit verbalisieren. Er verweist anschließend darauf, dass Stackelberg behauptet, der deutsche Name weiche zu sehr vom „Original“ ab, indem er das „falsche“ Wort „Gestalt“ anstatt „Gesicht“ verwende. Vermeer macht jedoch darauf aufmerksam, dass jede Sprache ihre eigene Art habe, solche Merkmale und Charakterzüge zu verbalisieren und es daher nicht klug sei, in der deutschen Formulierung das Wort „Gestalt“ gegen das Wort „Gesicht“

auszutauschen, da der Name in der deutschen Kultur bereits den Status eines geflügelten Wortes erlangt habe und eine solche Änderung dem Leser als Verfremdung auffallen würde. Bei der Übersetzung dieses Textabschnittes war ich mir zunächst nicht sicher, ob ich die drei Sprachen (Spanisch, Französisch und Deutsch) beibehalten sollte, oder ob es nicht besser wäre, das deutsche Beispiel durch das Englische zu ersetzen und dann auf Englisch zu erklären, was Vermeer meint. Dieser Gedanke kam mir in den Sinn, da wir ja für ein englischsprachiges Publikum übersetzten und es laut Vermeer für den Translator stets wichtig ist, sein Zielpublikum stets im Auge zu behalten (1994: 43). Als ich jedoch die englische Übersetzung recherchiert hatte, erschien mir *the Knight of the Sorrowful Countenance* kein solch starker Kontrast zum Spanischen *caballero de la triste figura* und zur französischen Übersetzung zu sein wie dies bei der deutschen Übersetzung der Fall ist und dieses Beispiel eignet sich ja gerade deshalb so gut, um zu verdeutlichen, was Vermeer mit der Verbalisierung von nonverbalen Aspekten meint (vgl. <http://www.guardian.co.uk/books/2004/jan/25/classics.miguelcervantes>). Daher entschied ich mich dann, die drei Sprachen beizubehalten und meinen Fokus auf die Übertragung von Vermeers Argument zu legen. Denn der Skopos von Vermeers Beispiel war es ja, die Unterschiede zwischen den Übersetzungen zu betonen und auf diese Weise sein Argument, was die Verbalisierung von nonverbalen Kommunikationsaspekten angeht, zu stützen.

(Prajakta Kuber)

Zu Beginn meines Textabschnittes auf Seite 51 des Ausgangstextes diskutiert Vermeer Weltveränderungen und wie sie verschiedene Dinge beeinflussen können und daher dafür verantwortlich sind, dass übersetzt werden muss. Im Anschluss an seine Ausführungen zu diesem Thema fügt Vermeer folgenden Satz an: („Die Wirkungstheorie weiß darum“). Unter normalen Umständen könnte der Übersetzer einen solchen Verweis im Literaturverzeichnis des Textes finden; leider beinhaltet unser Ausgangstext kein ausführliches Literaturverzeichnis. Daher erschien es mir notwendig, diesen Ausdruck zu recherchieren. Als erstes konsultierte ich unsere Paralleltex-te und deren Bibliographien auf der Suche nach weiteren Verweisen auf die „Wirkungstheorie“, jedoch ohne Erfolg. Also begann ich mit der Internetrecherche. Zunächst schaute ich in unseren Bibliothekskatalog nach, fand aber bloß Einträge, in denen der englische Ausdruck „*effect theories*“ für „Wirkungstheorie“ verwendet wurde, außerdem handelte es sich dabei durchgehend um Werke, die aus für uns nicht relevanten Bereichen stammten. Als nächstes gab ich eine Reihe von Suchbegriffen bei Google ein, wie z.B. „Vermeer+Wirkung“ und fand auch einige Artikel, die jedoch alle eine andere Bedeutung von „Wirkung“ thematisierten; in diesen Fällen ließe sich „Wirkung“ wohl am ehesten mit „*adequacy*“ oder „*equivalence*“ übersetzen (vgl. Glossar unter dem Eintrag „Wirkungstheorie“). Anschließend suchte ich nach den Begriffen „Wirkungstheorie“ und „*effect theory*“. Die meisten Einträge stammten auch hier aus anderen Disziplinen, wie z.B. der Wirtschaft. In der Hoffnung auf diesem Wege an translationstheoretisch relevante Hinweise zu gelangen, suchte ich nun nach Publikationen von Hans J. Vermeer und Katharina Reiß, da ich diese in unseren Texten oft

zitiert werden und beide einen ähnlichen Zweig der Translationswissenschaft vertreten und ähnliche Ansichten haben. Ich durchkämmte darüber hinaus diverse Publikationen von Mary Snell-Hornby, leider ohne Erfolg.

Ich musste also meine Strategie ändern. So las ich noch einmal die Textpassage, die direkt vor dem Eintrag zur „Wirkungstheorie“ stand, und suchte nun auf dieser Basis nach den Begriffen „*reason for translation – effect theory*“. Endlich hatte ich den Eindruck, dass meine Suche zu einem Ergebnis führte. Ich stieß auf Artikel, welche sich eindeutig eher auf das bezogen, was ich suchte; sie beinhalteten Schlüsselbegriffe wie „Surrealismus“ (<http://kunstwerke-kunst.info/surrealismus-1.html>). Schließlich fand ich die folgende Homepage (durch meine Suche nach „Reiß/Vermeer+ Wirkungstheorie“) <http://related.springerprotocols.com/lp/de-gruyter/reviews-gDNvRjJ0B0>, auf der ich nach dem Begriff „Wirkungstheorie“ suchte und die Formulierung “Wirkungstheorie seit Kant” fand. Ich konsultierte Wikipedia, um mir einen Überblick über (Immanuel) Kant zu beschaffen und mich zu informieren, wer er war und was seine Errungenschaften waren. Eine weitere Homepage, die ich in diesen Zusammenhang als nützlich empfand war die folgende: <http://www.iep.utm.edu/kantmeta/>. Mir fiel auf, dass das englische Wort „*causality*“ in diesem Kontext oftmals verwendet wurde (<http://www.lancs.ac.uk/users/philosophy/courses/100/100kant.htm>) und ich fand, dass es gut zu Vermeers Argument in unserem Ausgangstext passte und mir darüber hinaus die Möglichkeit gab, das von Vermeer weniger favorisierte Wort „*effect*“ (vgl. Glossar) zu vermeiden. Auf einer anderen Homepage stieß ich durch meine Suche nach „Immanuel Kant *cause and effect*“ auf die Formulierung „*principle of causality*“ (<http://www.newadvent.org/cathen/08603a.htm>). Zu guter Letzt suchte ich nach „Immanuel Kant – *causation*“ und stieß auf die folgende Homepage <http://science.jrank.org/pages/8539/Causality-Kant.html>, auf der ich endlich eine Definition für „*principle of causality*“ fand. Nachdem ich diese Definition gründlich gelesen hatte, war ich überzeugt, dass es dieses Prinzip war, auf das Vermeer mit seinem Eintrag zur „Wirkungstheorie“ anspielte, und dass ich also das Wort „*effect*“ vermeiden könnte.

Für Kant bestand das „*principle of causality*“ darin, dass “everything that happens, that is, begins to be, presupposes something upon which it follows by rule” (1965 ed., p. 218); dieses Prinzip stellte für ihn die Grundlage für jegliche objektive Erfahrung dar (ausführliche Information unter: [Causality - Kant - Sequences, Principle, Objective, Mind, Impressions, and Rule http://science.jrank.org/pages/8539/Causality-Kant.html#ixzz1PzgFg4L9](http://science.jrank.org/pages/8539/Causality-Kant.html#ixzz1PzgFg4L9)).

Das nächste Problem tauchte gegen Ende meiner Textpassage auf, wo Vermeer im Rahmen seiner Ausführungen zur Rolle der Kultur und der Symbolik auf das englische Buch *The Jungle Book* von Rudyard Kipling hinweist, welches auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Da das Buch in Indien spielt, beinhaltet es einige Ausdrücke, die spezifische Konnotationen besitzen, sich auf bestimmte Vorstellungen der indischen Kultur beziehen und dadurch ganz spezielle Emotionen beim Leser hervorrufen; beispielsweise wird im Buch der „*bullock*“ erwähnt, welcher in Indien zwar als Symbol

für Stärke gilt, aber auch ein mildes Tier darstellt; daher kommt einem „*bullock*“ zu töten beinahe einer Sünde gleich. Die deutsche Übersetzung des Wortes („Ochse“), von der Vermeer behauptet, sie sei faktisch „korrekt“, besitzt jedoch nicht dieselben Konnotationen und ruft daher nicht dasselbe Bild und dieselben Emotionen hervor. Auf diese Weise betont Vermeer die Wichtigkeit von kulturellen Symbolen und weist darauf hin, dass die wörtliche Übersetzung nicht immer die Beste ist. Mein Problem bestand nun darin, dass diese Textpassage im Grund „unübersetzbar“ ist, da Vermeer sich gewolltermaßen eines englischen Buches bedient, also eines Buches von einer fremden Kultur, welches in seine eigene Kultur übersetzt wurde; ich konnte also das Beispiel nicht einfach stehenlassen, da *The Jungle Book* für den englischen Leser ja kein „fremdes“ Buch darstellt. Ich musste also dieselbe Aufgabe erfüllen, die Vermeer sich hier für seine deutschen Leser gestellt hat, ich musste meine englischen Leser mit einem fremden Buch konfrontieren, das ins Englische übersetzt worden war. In Zusammenarbeit mit Anna Bubenheim und unserer Auftraggeberin wählte ich das bekannte deutsche Kinderbuch *Der Struwwelpeter* von Heinrich Hoffmann, welches 1845 in Deutschland erschienen und 1848 ins Englische übersetzt worden war (es gibt weitere Übersetzungen aus späteren Jahren). Im Buch findet sich eine Geschichte, in der es um ein süßes „Häschen“ geht, das eines Tages Rache am Jäger nimmt, indem es ihm sein Gewehr stiehlt und ihn davonjagt. Das deutsche Wort „Häschen“ ruft mit seiner Diminutivendung „-chen“ das Bild eines süßen, kleinen und unschuldigen Tieres beim deutschen Leser hervor. Die 1848-Übersetzung hingegen verwendet das englische Wort „*hare*“, das nicht dasselbe Bild von Unschuld und Niedlichkeit beim Leser hervorrufen würde. Tatsächlich wären die englischen Begriffe „*bunny*“ oder „*rabbit*“ sehr viel passender, besonders da es in der englischen Kultur bereits zahlreiche Vertreter dieser niedlichen kleinen Tiere gibt, wie etwa „Peter Rabbit“, „Bugs Bunny“ und den „Easter Bunny“. Daher erschien mir das hier beschriebene Beispiel als geeignet, um dasselbe Problem zu verdeutlichen, welches Vermeer mit seinem Beispiel aus *The Jungle Book* erläutert.

(Caitliona Gallagher)

Gegen Ende meines Textabschnitts gibt Vermeer einige Beispiele zum Thema Kulturspezifika, welche demonstrieren sollen, dass die Funktion, die ein Translat in der Zielkultur hat, von der Funktion des Ausgangstextes abweichen kann (1994: 39-40). Er beschreibt, dass die sozialkritischen Romane des kolumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez in Deutschland unmöglich dieselbe Wirkung haben können, die sie in Kolumbien hatten, da das deutsche Zielpublikum nicht nur geographisch gesehen zu weit vom Ort des Geschehens entfernt ist (1994: 39-40). Vermeer erklärt in diesem Zusammenhang, dass es bei einer solchen Übersetzung oftmals vorkommt, dass die Kritik an Bekanntem, die im Original mitschwingt, für den Zielleser zur (wertfreien) Information über Exotisches wird; er verdeutlicht dies anhand einer Darstellung der verschiedenen deutschen Übersetzungen des brasilianischen Wortes *cachaça*, ein Beispiel dafür wie etwas, das für die Ausgangskultur (Brasilianer) absolut bekannt ist, für die Zielkultur (Deutsche in Europa) völlig exotisch erscheinen kann (1994: 40).

In meiner Übersetzung bezog ich die Möglichkeit mit ein, dass die britischen Leser nicht zwangsläufig wissen, was *cachaça* bedeutet und entschied mich daher, eine Fußnote einzufügen, in der ich erkläre, was *cachaça* ist und welche Bedeutung es in der brasilianischen Kultur besitzt. Des Weiteren fügte ich den jeweiligen deutsche Übersetzungen für *cachaça* eine englische Beschreibung hinzu, um mögliche Verwirrungen bei denjenigen Lesern zu vermeiden, die des Deutschen nicht mächtig sind; meine Übersetzung dieser Textstelle sieht also folgendermaßen aus: „Zuckerrohrbranntwein (*a phrase apparently coined by Wilhelm Giese for wine made from sugar cane*), Zuckerrohrschnaps (*spirits made from sugar cane*) or Schnaps (*spirits*).“ Im Ausgangstext schreibt Vermeer den Namen „Giese“ in Klammern hinter den Ausdruck „Zuckerrohrbranntwein“. Meine Recherchen ergaben, dass Wilhelm Giese diesen Begriff geprägt haben soll, da er eine Dissertation zum Thema „Die Sprache [des bekannten brasilianischen Autors] José Lins do Rego“ geschrieben hat. Deshalb fügte ich auch hier eine Fußnote hinzu, in der ich auf Wilhelm Giese und seine Dissertation verwies, da ich annahm, dass diese Verbindung dem englischen Leser nicht zwingend geläufig ist. Im meinem Textabschnitt betont Vermeer die Wichtigkeit als Translator plurikultureller Experte zu sein und ich kann nun mit Überzeugung sagen, dass das *cachaça*-Beispiel mir deutlich vor Augen geführt hat, wie wichtig es ist, kulturelle Bezüge gründlich zu recherchieren und dem Zielpublikum eventuell zu erläutern (1994: 39-40).

(Elizabeth du Preez)

Eine der schwierigen Textstellen befand sich am Anfang meines Abschnittes auf Seite 50. Der Absatz beginnt mit den Worten „Beispiel: Man nehme [...]“ und befasst sich mit den Verständnisunterschieden verschiedener Leser ein und desselben Textes (Vermeer 1994: 50). Es erschien mir im deutschen Ausgangstext nicht eindeutig, ob sich Vermeer in diesem Abschnitt auf den Kontrast zwischen Leser zweier verschiedener Kulturen (Ausgangs- und Zielkultur), auf den Unterschied zwischen Laien aus zwei verschiedenen Kulturen oder sogar auf den Unterschied zwischen Laien und Experten derselben Kultur bezieht. Möglicherweise hat er diese Ambiguität auch absichtlich geschaffen, um dem Leser zu verdeutlichen, dass es eine Reihe von Vergleichsmöglichkeiten zwischen den „Akteuren“ gibt. Ich zog diverse Formulierungen in Betracht, um diese Uneindeutigkeit in meiner Übersetzung beizubehalten und kam schließlich zu der Entscheidung, dass es nicht ausreichte, den Komparativ „*than*“ zu verwenden, da in diesem Fall je nach Formulierung ein eindeutiger Kontrast zwischen den Kulturen oder zwischen Experten und Laien unterstellt würde und so die anderen „Kombinationsmöglichkeiten“ ausgeschlossen würden. Ich schrieb daher in meiner Übersetzung folgendes: “a different world for the source-culture reader and the target-culture reader respectively, as well as for the non-expert from each culture.” Meiner Ansicht nach stellt diese Lösung eine englische Formulierung dar, die so nah wie möglich an das herankommt, was Vermeer mit seinen verschiedenen „Welten“ meint.

(Nicola Murray)

Korrekturlesen

Nachdem wir unsere eigenen Textabschnitte fertig übersetzt hatten, bekamen wir jeweils den Abschnitt einer unserer Kommilitoninnen zur Korrektur. Das Korrekturlesen wurde auf zwei Ebenen durchgeführt: einmal in Gruppenarbeit und einmal jeder für sich. Die Abschnitte der Einleitung, die in Gruppenarbeit übersetzt wurden, wurden ebenfalls in Gruppenarbeit korrigiert und auch bei den Abschnitten, die wir einzeln übersetzt haben, gingen wir so vor: sobald wir mit unseren Übersetzungen fertig waren, korrigierten wir den Abschnitt einer anderen Person. Wir sollten beim Korrekturlesen die folgenden vier Schritte im Hinterkopf behalten und uns daran orientieren:

1. Ausgangs- und Zieltext miteinander vergleichen und nach Fehlern und Auslassungen suchen.
2. Ausgangs- und Zieltext miteinander vergleichen, dabei nach Formatierungsfehlern suchen und problematische Passagen markieren. (Dieser Schritt wird meist in mehrere kleine Schritte unterteilt, wobei man sich jeweils auf einen Aspekt konzentriert).
3. Den Zieltext unabhängig vom Ausgangstext lesen und überprüfen, ob er natürlich klingt (d.h. nach Interferenzen aus der Ausgangssprache suchen).
4. Zum Schluss den Zieltext noch einmal mit dem Ausgangstext vergleichen, um sicherzustellen, dass er sich nicht zu weit vom Ausgangstext entfernt und die Hauptaussagen des Ausgangstextes im Zieltext beibehalten wurden.

(Prajakta Kuber)

Fazit: Übersetzungskompetenz für die berufliche Zukunft

Obwohl ich bereits seit eineinhalb Jahren an Übersetzen studiere, zeigte mir das dreimonatige Übersetzerpraktikum, welches ich nach meinem zweiten Semester absolvierte, sehr deutlich, dass das Berufsleben eines Übersetzers etwas ganz anderes ist als das Studium. Glücklicherweise bot mir die Teilnahme am Vermeer-Reader-Projekt die Möglichkeit, während meines Studiums weitere praktische Erfahrungen zu sammeln. Im Rahmen des Projektes wurden im Unterricht diverse Aspekte der Übersetzungspraxis diskutiert, die nur sehr selten Erwähnung in anderen Übersetzungsübungen fanden. Beispielsweise war das Korrekturlesen ein wichtiger Bestandteil unseres Unterrichts und obwohl es für den Gesamtübersetzungsprozess von elementarer Bedeutung ist, wurde es in anderen Übersetzungsübungen nicht mit solcher Gründlichkeit behandelt. Auch die Methode der gegenseitigen Korrektur ist Gang und Gäbe in deutschen Übersetzungsfirmen, wo es an der Tagesordnung ist, dass eine Übersetzung von mindestens einem oder zwei anderen Übersetzern geprüft wird („Vieraugenprinzip“). Daher kann man sagen, dass Übersetzen in den meisten Fällen Teamwork bedeutet. Trotzdem bekommen Studierende in den „normalen“ Übersetzungsübungen diese Seite des Übersetzungsprozesses nur selten zu Gesicht. Im Rahmen dieses Projektes lernten wir viele praktische Aspekte des Übersetzens kennen, wie z.B. das Arbeiten mit einem explizit formulierten Übersetzungsauftrag, sowie mit Gestaltungsrichtlinien, nach denen wir uns bei der Formatierung unserer Übersetzungen richten mussten, darüber hinaus waren wir selbst für die Lieferung unserer Übersetzungen (mittels unserer Lernplattform ILIAS) zuständig. Unsere Dozentin agierte als unsere

Auftraggeberin und ich fand es bewundernswert, wie sie diese beiden Rollen verkörperte. Wenn wir Fragen zu einer bestimmten Textstelle hatten, schlug sie uns nicht einfach eine „Musterlösung“ vor, sondern zeigte uns die richtige Richtung auf und ermutigte uns, selbst eine Lösung zu finden. Als professionelle Übersetzer können wir genauso wenig von unseren Auftraggebern erwarten, dass sie spezifische Übersetzungsprobleme für uns lösen. Im Gegenteil, Vermeer behauptet, dass Translatoren als die „wahren“ Experten im Bereich transkultureller Kommunikation die Pflicht haben, mit ihren Auftraggebern im Sinne des Skopos zu verhandeln (1998: 50-51).

In Bezug auf die Translationslehre schreibt Vermeer folgendes: „in order to enable the student to become an expert and to work professionally, the existing translation (again including interpreting) curricula need to be urgently ‘overhauled’” (2007: 13). Meiner Meinung nach stellt Projektarbeit einen großen Schritt in die richtige Richtung dar, da sie den Studierenden die Übersetzungspraxis näherbringt und sie so auf ihre spätere Arbeit in der Übersetzungsbranche vorbereitet, indem sie sie zu verantwortungsvollen, informierten und kultursensiblen Übersetzern ausbildet.

(Elizabeth du Preez)

Alles in allem empfand ich die Erfahrung unseres Übersetzungsprojektes von „Übersetzen als kultureller Transfer“ als positiv. Wir lernten auf diese Weise nicht nur einiges über eine der praxisbezogeneren Translationstheorien, sondern konnten diese Theorie direkt auf unsere Arbeit anwenden und wussten, dass unsere Bemühungen am Ende zu einer Publikation führen würden. Als die wertvollste Erfahrung im Rahmen dieses Projektes sehe ich für mich die Arbeit am Glossar an. Wann immer ich in der Vergangenheit in Terminologiearbeit involviert war, hatte ich nie das Gefühl, dass diese Arbeit wirklich essenziell für den Übersetzungsprozess war; bei unserem Projekt jedoch stellte meine Arbeit für das Glossar eine große Erleichterung für meine spätere Übersetzung dar, denn ich hatte bereits im Vorfeld eine Menge Paralleltexte gelesen und mich mit den Begriffen und Konzepten unseres Ausgangstextes vertraut gemacht, was mir die Übersetzungsarbeit enorm erleichterte. Mir ist zwar klar, dass ein Übersetzer im Berufsleben nicht immer genug Zeit hat, um sich im Vorfeld seiner Übersetzungsarbeit umfassend mit Paralleltexten auseinanderzusetzen, wenn er sich mit einem unbekanntem Thema befasst, doch ich habe gelernt, dass es auch schon sehr hilfreich sein kann, sich einen kurzen Paralleltext anzusehen, um einen besseren Einstieg in die Übersetzungsarbeit zu finden.

Während unserer Übersetzung von „Übersetzen als kultureller Transfer“ lernte ich außerdem die Wichtigkeit von Teamwork zu schätzen; es ist nicht nur hilfreich, um zu gewährleisten, dass ein Text in sich konsistent übersetzt wird, sondern Teamwork bietet einem auch die Möglichkeit zwischendurch immer wieder Ideen auszutauschen und die eigene Arbeit aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Gerade wenn man so intensiv an einem bestimmten Textabschnitt arbeitet, kann es schwer fallen, die eigene Arbeit mit einem gewissen Abstand zu betrachten und daher empfand ich es als sehr hilfreich, mit anderen Gruppenmitgliedern zusammenzuarbeiten, die mir dabei halfen, bestimmte Probleme in einem anderen Licht zu sehen.

(Beth Skinner)

Im Rahmen dieser Übersetzungsübung lernten wir nicht nur eine sehr praxisnahe Translationstheorie kennen, sondern konnten diese direkt auf unsere eigenen Übersetzungen anwenden. Durch die Lektüre der Paralleltexzte und unsere eigene Recherche, die während des Projektes notwendig wurde, waren wir in der Lage, unser Wissen über Translation und Translationstheorie auszubauen. Für mich war die wohl beste Lektion dieser Übung, dass ich die Wichtigkeit von gründlicher Recherche zu schätzen lernte und ebenfalls Strategien und Methoden wie man diese erfolgreich durchführt.

Auch wenn der großzügige Zeitrahmen, in dem wir uns während des Übersetzens dieses einen Textes bewegten, im Berufsleben eines Übersetzers eine echte Seltenheit darstellt, habe ich durch diese Übung Fähigkeiten erlernt, die sich auf den gesamten Übersetzungsprozess anwenden lassen. Ich bin durch dieses Projekt eine aufmerksamere, besser informierte, scharfsinnigere und kulturbewusstere Übersetzerin geworden und habe gelernt, diese Fähigkeiten im beruflichen Leben, aber auch auf einer persönlichen Ebene einzusetzen.

(Prajakta Kuber)

Dieser Bericht ist eine gekürzte Zusammenstellung aus mehreren einzelnen Erfahrungsberichten und wurde von Marina Dudenhöfer erstellt und von Anna-Lena Bubenheim ins Deutsche übersetzt.

Bibliographie

Primär- und Sekundärliteratur

Baker, Mona and Saldanha, Gabriela (Hrsg.) (2009) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, 2. Aufl. Abingdon/New York: Routledge

Robinson, Douglas (Hrsg.) (1997) *Western Translation Theory: From Herodotus to Nietzsche*. Manchester: St Jerome

Schäffner, Christina (1998/2001) "Skopos theory". In: Baker, Mona (Hrsg.). *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, 1. Aufl. London/New York: Routledge, 235-238

Vermeer, Hans J. (2007). "Is translation a linguistic or a cultural process?". In: *Ausgewählte Vorträge zur Translation und anderen Themen*. Berlin: Frank & Timme, 19-29

Vermeer, Hans J. (2007) "No 'State of the Art'". Vortrag im Rahmen der Konferenz "Translation and translation – des faux amis" an der Boğaziçi Universität in Istanbul

Vermeer, Hans J. (2000-2004) "Skopos and commission in translational action". In: Venuti, Lawrence (Hrsg.), Chesterman, Andrew (Übersetzer). *The Translation Studies Reader*, London/New York: Routledge, 227-238

Vermeer, Hans J. (1998). "Starting to unask what translation is about". In *Target* 10:1

Vermeer, Hans J. (1996) *A skopos theory of translation (some arguments for and against)*. Heidelberg: *TEXTconTEXT*, Reihe Wissenschaft, Band 1

Vermeer, Hans J. (1994) "Übersetzen als kultureller Transfer". In *Übersetzungswissenschaft – Eine Neuorientierung*, Snell-Hornby, Mary (Hrsg.). Tübingen: Franke Verlag, 30-53.

Vermeer, Hans. J (1978) "Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie". In: *Lebende Sprache* 23/1978, 99-102

Vinay, Jean-Paul and Darbelnet, Jean (2004) "A Methodology for Translation". In: Venuti, Lawrence (Hrsg.). *The Translation Studies Reader*, 2. Aufl. Abingdon/New York: Routledge, 128 -137

Internetquellen

Causality – Kant (2009) <<http://science.jrank.org/pages/8539/Causality-Kant.html>> (abgerufen am 22.06.2011)

De Gruyter, Walter (2009) *IRAL - International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* , Volume 23 (1-4) <<http://related.springerprotocols.com/lp/de-gruyter/reviews-gDNvRjJ0B0>> (abgerufen am 22.06.2011)

Immanuel Kant: Metaphysics (2005) <<http://www.iep.utm.edu/kantmeta/>> (abgerufen am 22.06.2011)

Kant's Theory of Ethics (2011) <<http://www.lancs.ac.uk/users/philosophy/courses/100/100kant.htm>> (abgerufen am 22.06.2011)

Philosophy of Immanuel Kant (2009) <<http://www.newadvent.org/cathen/08603a.htm>> (abgerufen am 22.06.2011)